



Österreich will Musa nicht

2016 trafen Helena und Jonas, ein junges österreichisches Paar, Musa, einen damals 15-jährigen Asylbewerber aus Pakistan, an einem Bahnhof in Wien. Musa war wenige Monate zuvor in Österreich angekommen und versuchte, sich im öffentlichen Verkehr der Stadt zu orientieren. Von Usman Mahar. Übersetzt von Julis Koch und Martin Sökefeld

Helena und Jonas hatten nie zuvor mit einem Asylbewerber gesprochen. Als sie Musa ihre Hilfe anboten, waren sie von seiner Freundlichkeit überrascht und tauschten ihre Telefonnummern aus. Bald schon begannen sie Musa dabei zu unterstützen, sich in Österreich zurechtzufinden. Schnell merkten beide, dass Musa die Gemeinschaftsunterkunft, in der er wohnte, nicht guttat, und boten ihm ein Zimmer in ihrer Wohnung an, sobald ihm erlaubt wurde, die Unterkunft zu verlassen.

Als mich das Paar Anfang 2021 kontaktierte, war Musa ein Mitglied ihrer Familie geworden. Verzweifelt schickten sie mir eine E-Mail: Musas Asylantrag war am Tag zuvor per Gerichtsentscheidung endgültig abgelehnt worden. Die Ablehnung ließ ihm nur zwei Möglichkeiten: selbst auszureisen, oder abgeschoben zu werden.

„Wir sind fassungslos“, schrieben Helena und Jonas. Sie konnten nicht glauben, dass Musa, der sich so bemüht hatte, Teil der österreichischen Gesellschaft zu werden, Asyl verweigert wurde. „Musa ist ein unglaublich besonnener, ehrlicher und herzlicher junger Mann. Er ist geduldig und offen für alles (Religion, Politik, Geschlechterfragen und so weiter). Es ist unglaublich, wie gelassen er jahrelang mit der aufreibenden Situation als Asylsuchender umgegangen ist.“ Sie fragten mich um Rat, weil ich ein Ethnologe aus Pakistan bin, der in Deutschland über ‚freiwillige‘ Rückkehr und Abschiebung nach Pakistan arbeitet. Wegen des großen Einflusses der Rechtsextremen, die Rassismus und Ausländerhass schüren, haben Migrant*innen wie Musa große Schwierigkeiten, in Österreich Aufenthaltsrecht zu bekommen.

Musa hatte alles getan, was in seiner Macht stand

Aufgrund wachsender Xenophobie und Islamfeindlichkeit ist die Situation von Asylbewerber*innen und Immigrant*innen in Österreich ähnlich schwierig wie in anderen Teilen Europas. So leben in Deutschland viele Pakistaner*innen oder Afghan*innen in derselben Situation wie Musa. Unter anderem wegen des Drucks von rechts schieben die Behörden auch hier gut integrierte Menschen ab, wenn sie nicht ‚freiwillig‘ das Land verlassen.

Warum sollte man ihm das Aufenthaltsrecht verweigern?

Als wir uns später auf Zoom trafen, erzählten Helena und Jonas, dass sie all die Jahre geglaubt hatten, dass man sich nur um die Integration der Asylsuchenden bemühen müsse. Fast überall in Europa zielt die

Integrationsrhetorik vor allem auf Migrant*innen aus muslimischen Ländern, die oft als Menschen mit ‚unvereinbaren‘ kulturellen Werten wahrgenommen werden. Sie dachten, wenn Musa ein ‚guter Österreicher‘ werde, warum sollte man ihm dann das Aufenthaltsrecht verweigern? Musa hatte hart gearbeitet, um innerhalb eines Jahres Deutsch zu lernen und in zwei Jahren die Sekundarschule abzuschließen. Danach besuchte er eine Berufsschule und machte eine zweijährige Ausbildung zum Pflegeassistenten, die er dieses Jahr abschließen wollte. Er hatte gehofft, dann eine Stelle in der Pflege zu finden, einer Branche mit großem Arbeitskräftemangel, auch in Österreich.

Musa hatte also alles getan, was in seiner Macht stand, betonten Helena und Jonas. Ihrer Meinung nach hatte

er bewiesen, dass er das Aufenthaltsrecht in Österreich verdient. Aber nach all diesen Anstrengungen entschied das österreichische Asylsystem, ihm einen Schutzstatus zu verweigern, weil er aus einem so genannten sicheren Herkunftsland kam. Er erhielt auch kein Arbeitsvisum, weil er angeblich das Asylsystem ausgenutzt hatte. Musa war nun ein „vollintegrierter Österreicher“, sagten Helena und Jonas – ein Österreicher, „den das Land braucht, aber nicht will“.

Ein Niemandsland ohne Infrastrukturen

Um zu verstehen, warum Musa Asyl suchte, muss man mehr über die Region wissen, aus der er kam: den Khyber-Distrikt, ehemals die Khyber-Agency, an der Grenze zwischen Pakistan und Afghanistan. Bis vor Kurzem war dieser Distrikt noch Teil der so genannten Federally Administered Tribal Areas (FATA, föderal verwaltete Stammesgebiete). Talat Masood, ein pensionierter General und politischer Analyst, beschreibt diese Gebiete als Niemandsland. Seit der Unabhängigkeit Pakistans 1947 vernachlässigte der Staat diese Art Stammesgebiete völlig. Die Region und ihre Bevölkerung litten unter dem sowjetisch-afghanischen Krieg in den 1980er Jahren genauso massiv, wie später unter dem US-amerikanischen „Krieg gegen den Terror“ nach dem 11. September 2001. Seit 2014 führte die pakistanische Armee in diesen Gebieten Krieg, um verbotene militante Gruppen wie die pakistanischen Taliban und Al-Qaida von dort zu vertreiben, die sich in den frühen 2000er Jahren aus Afghanistan dahin zurückgezogen hatten. 2018 vereinigte Pakistan diese Stammesgebiete schließlich mit der Provinz Khyber-Pakhtunkhwa, angeblich, um diese schwer zu kontrollierende und geopolitisch bedeutsame Region zu stabilisieren.

Gegenwärtig führt die pakistanische Armee ihre dritte militärische Operation im Khyber-Distrikt durch. Der pakistanischen Regierung zufolge ist diese Operation „R'add-ul-Fasaad (auf Urdu, wörtlich „Beseitigung des Konflikts“) die letzte in einer Reihe von mehreren militärischen Interventionen seit 2014. Eine gewisse ‚Befriedung‘ des Gebiets wurde erreicht, aber die Jahre des Konflikts zwischen bewaffneten Gruppen und der Armee haben viele Menschen das Leben gekostet und unzählige Häuser, Schulen, Straßen sowie andere wichtige Infrastrukturen zerstört. Diese komplizierten Konflikte entlang der afghanischen Grenze vertrieben mehr als fünf Millionen Menschen.

Musa verlor seine Brüder

Und das führt uns zurück zu Musa. Hätten sein Vater und sein Onkel nicht dafür gesorgt, dass er und zwei seiner Brüder aus dem Land fliehen konnten, wäre er entweder einer dieser Binnenvertriebenen oder, schlimmer noch, getötet worden. Im Alter von 14 oder 15 Jahren fing seine beschwerliche Reise von Pakistan über Afghanistan, den Iran, die Türkei, Griechenland und die Balkanländer an. Ein Agent, den sein Vater und sein Onkel beauftragte, wies ihn und seine Brüder an, nach Deutschland zu reisen. Aber Musa verlor seine Brüder auf der viele Monate dauernden Reise.

Die meisten meiner Gesprächspartner*innen kamen über diese Route nach Europa, und so habe ich viel von den Schrecken gehört, denen sie sich dabei aussetzten. Zum Beispiel endloses Warten in Verstecken in sengender Wüstenhitze oder auf eisigen Bergpässen, um Grenzen aus Stacheldraht zur rechten Zeit zu überqueren, wenn die Patrouillen unaufmerksam oder abwesend sind. Wer als Migrant*in in den Grenzgebieten entdeckt wird, muss damit rechnen, schwer verprügelt und zurückgeschickt zu werden. Manchmal werden Migrant*innen auch getötet.

Mit 15 Jahren musste er sich im europäischen Asylsystem zurechtfinden

Einen von Musas Brüdern fassten Grenzpolizisten im Iran, den anderen in der Türkei. Beide älteren Brüder, damals 26 und 22 Jahre alt, schob man bald darauf nach Pakistan ab. Als Musa 2015 allein und erschöpft Österreich erreichte, hatte er den Willen verloren, weiterzuziehen, stellte sich der österreichischen Polizei und bat um Asyl.

In Österreich sah sich Musa mit anderen Herausforderungen konfrontiert – vielleicht nicht so gefährlichen wie den Risiken, denen er sich auf seiner Reise aussetzte, aber nicht weniger entmutigenden. Mit 15 Jahren musste er sich im europäischen Asylsystem zurechtfinden, mit der Grundausbildung eines Koranschülers, der einzigen Form von Bildung, zu der die Menschen in seinem Dorf Zugang erhielten. In seiner Flüchtlingsunterkunft hatte er zunächst kaum Kontakt zu Österreicher*innen.

Helena und Jonas erkannten:
Integration reicht nicht aus

Ab dem Umzug zu Helena und Jonas verbesserten sich sein soziales Leben und seine psychische Gesundheit. Zu diesem Zeitpunkt war sein Aufenthaltsstatus sein größtes Problem. Nachdem Musas Asylantrag mehrfach abgelehnt worden war, verloren Helena und Jonas den Glauben an das österreichische Asylsystem. Sie erkannten, dass Integration nicht ausreichte, um Musa ein sicheres Zuhause im Land zu garantieren. Bei der letzten Anhörung, an der sie teilnahmen, beschlich Helena und Jonas das Gefühl, dass einige der Fragen der Richterin voreingenommen waren und sie kaum versuchte, Musas Situation und den gesellschaftspolitischen Kontext Pakistans zu verstehen. Anstatt Musas Bemühungen um Integration und Bildung zu würdigen, stellte die Richterin Musas Behauptung in Frage, er habe in Pakistan nur eine Koranschule besucht. Die Richterin sagte, Musa sei aus einem "sicheren Land" gekommen, in dem jeder Mensch eine angemessene Ausbildung erhalten könne.

Usman Mahar
ist Ethnologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozial- und Kulturanthropologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

„Wir sind davon überzeugt, dass Musa von der Richterin ungerecht behandelt wurde und dass das Urteil willkürlich ist“, schrieben sie mir daraufhin. „Die Gerichtsverhandlung war (unserer Meinung nach) eine Farce.“ Das Engagement von Helena und Jonas für ihren Gast und gleichzeitig Familienmitglied berührte mich zutiefst. Ich konnte ihnen zwar nur wenige Ratschläge geben, aber ich vermittelte ihnen den Kontakt zu Bekannten, die bei der Europäische Kommission arbeiten und ihre Unterstützung anboten. Ich wusste, dass Pakistaner*innen in Musas Situation oft ohne Papiere innerhalb Europas weiterziehen, um einer Abschiebung zu entgehen. Aber davon riet ich ab, weil dieser Weg für Musa, der schon so viel Leid erlebt hat, gefährlich sein würde.

Damit blieb Musa nur noch eine Möglichkeit: Die Forderung der österreichischen Regierung zu akzeptieren und ‚freiwillig‘ nach Pakistan zurückzukehren. Dies würde es ihm theoretisch ermöglichen, in Pakistan ein Arbeitsvisum zu beantragen, damit er auf legale Weise nach Europa zurückkehren könne. Aufgrund eigener Erfahrungen mit mehreren europäischen Botschaften in Pakistan wusste ich allerdings, dass es nicht einfach sein würde, ein Visum für ein EU-Land zu erhalten.

Zu den meisten europäischen Botschaften haben Pakistaner*innen keinen Zugang

Pakistaner*innen aus privilegierten Schichten oder diejenigen, die wie ich in spezialisierten Bereichen arbeiten und als ‚hochqualifiziert‘ eingestuft werden, können vergleichsweise einfach reisen. Der und die Durchschnittspakistaner*in muss jedoch, um es mit den Worten des Philosophen Achille Mbembe zu sagen, „endlose Wartezeiten und Demütigungen in den Konsulaten“ in Kauf nehmen, die die Migration mit bürokratischen Fallen verhindern wollen. Wie im Nachklang kolonialer Separation befinden sich in der pakistanischen Hauptstadt Islamabad die meisten europäischen Botschaften in der „diplomatischen Enklave“, die Pakistaner*innen ohne Voranmeldung nicht einmal betreten dürfen.

Das Urteil ist willkürlich, die Gerichtsverhandlung eine Farce

Trotz all dieser schwierigen Umstände könnte die Geschichte von Helena, Jonas und Musa doch noch ein Happy End haben. Zuletzt hörte ich, dass sie nach vielen E-Mails endlich mit einem hochrangigen Beamten des Österreichischen Außenministeriums in Kontakt gekommen sind, der ihnen zusicherte, dass Musa zwar nach Pakistan zurückkehren müsse, seine Rückkehr nach Österreich aber so reibungslos wie möglich gestaltet werden würde. Helena und Jonas sagten mir auch, dass diese Person Musa nicht nur ihre Unterstützung zugesagt hatte, sondern auch der einfühlsamste Beamte war, mit dem sie bisher gesprochen hatten – und der damit einen Teil ihres Vertrauens in den österreichischen Staat wiederherstellte.

Es wird sich zeigen, wie Musas Schicksal in Österreich weitergeht. Solange es jedoch keine grundlegenden politischen Veränderungen im Einwanderungssystem gibt, werden die meisten Asylsuchenden und Migrant*innen weiterhin einer ungewissen Zukunft entgegensehen, vor allem jene, die nicht von so engagierten Menschen wie Helena und Jonas unterstützt werden.<